

DER ERZÄHLER

Beilage zum Allender Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Samstag, 17. Dezember 1932

Nummer 86

Der Altmünchner Kaufgoldengel.

Skizze von Mathilde v. Leinburg-München.

In den blumengeschmückten, schattigen Anlagen des Zentrallparks hingen die ersten kalten, klaren Tage des Jahres. Man sah schon keine Blätter mehr, Männer in den besten Lebensjahren. Sie schritten, machten schlechte Witze über die verbliebenen Äpfel. Manche rauchten auch und spielten Karten. Eine Schande, das! schallte es über den Platz. Wir haben ja nichts zu tun, verteidigten sich noch die gezwungenen Nichtstuer. — Wie ist denn nur zu jenseit?

Jetzt war hier aber nichts mehr zu sehen von all dieser Not. Entlaubt waren die guten Schattenspender. Auf den Bänken lag der Schnee, und wo sonst die Erwerbstätigen in Gruppen beisammenstanden, da reichte sich jetzt Bude an Bude mit allerhand billigen Zeug, nützlichem und unnützem, Strickwaren und Spielzeug, Hausgeräten und Spinnweben, Lebkuchen und Zuckerwerk, Backwaren und glühendem Christbaumzweig. Weit hin zog sich die Budestadt des „Christkindlmarktes“, und wo ihre beleuchtete Pracht zu Ende war, da begann im Dunkel nur weniger Lampen die Geheimnisse des „Kripplermarktes“. Die tannendurchdrungene Budereihe der Moosvertäufel, Figuren- und Krippebauwerkzeugmacher. Da schau, Hermann! jauchte auf einmal ein zartes, blaßes Mädchen, das mit ihrem Liebling hier durchspazierte. Solche Engel hat die Mutter gemeint. Ob's die also wirklich noch? Nur einmal nicht! sie noch einen solchen Altmünchner Weihnachtsengel auf dem Baum haben, wie sie ihn, schon damals als Großkindererinnerung, in ihrer Kindheit bewundert hatte. Aber 's reicht halt net, schmerzlich blickt sie zu jenseit.

„Und ich hab' auch nichts“, murmelte ihr Begleiter. Er war einer von denen, die im Sommer hier tagelang geistliche Figuren in die Luft verpuffen hatten. Was bin ich nicht schon alles gewesen: Zeichner und Maler, Baumeister und Kunstschlichter! Nirgends war feister Fuß zu fassen. Kann meinem Mädel nicht mal die kleinste Weihnachtsfreude machen.“ Die größte Weihnachtsfreude macht mir, wenn wir am Weihnachtsabend beisammen sein können.“ Selig strahlte sie ihn an. Er aber sah es gar nicht. Wehmütig betrachtete er die dahingehenden Christbaumengel mit ihren feinbesetzten Wachsfiguren, dem geschickt getrimmten langen Kleid aus Kaufgold, Wachsfiguren, Engel, wie aus einer alten Porzellan-Form entflohen. Der Hoffnungsfülle wurde immer enger und schmerzlicher. Unmerklich sagte er: „Bist du dich Gott, Josef, auf Wiedersehen!“ Nach eile er davon.

„Ja aber — Hermann! Hermann!“ fort war er. „Die Mutter hat ganz recht: gar keine Mutter mehr haben die Männer heutzutage!“

Dieses bisher unbedeutende Vorstadt-Kaufhaus! Und auf einmal solchen Zulauf! Mehr als die Warenhäuser der inneren Stadt. Da sieht man 's wieder, was die Kasse ausmacht. Alles strömt hinein — nur, um den tiefenhaften Kaufgoldengel zu sehen, der dort inmitten des Lokalet steht. Und kleine Kaufgoldengel fliegen überall umher, thronen über den Markt erreicht, der bekommt so einen Engel umsonst drein. Einfach gescheit! In einen solchen Altmünchner Weihnachtsengel mit dem allerliebsten Wachsfiguren und dem prächtig mit allerfarbigem Metallpapier aufgesponnenen Goldkleid. Und wie geheimnisvoll das klingt, wenn von der Wärme, vom Aufstieg der himmelstehenden Kaufgoldengel Menge die vielen Kaufgoldengel in leichte Bewegung geraten!

„Ja, ja, diese Firma ist reich geworden an dem diesjährigen Weihnachtsfest“, sagt die Mutter, während sie die letzten Schritte an dem Christbaum befestigt. Der steht nur in der Wohnküche. Aber da ist es wenigstens warm und behaglich; das gute Zimmer kann man ja immer heizen, seit die Kasse nichts mehr verdient.

Das Mädchen sieht bleich und abgehärtet am Tisch und kämpft mit den Tränen. „War nie mehr hören lassen hat er von sich. Plag' dich doch nicht mit dem Baum, Mutter! Ich hab' doch keine Freude dran.“

„Gut heuer, wo wieder einmal ein Kaufgoldengel oben hängt! So gefreut hab' ich mich“, weint sie, während sie die Kasse an den Tisch und schüttelt den gemahlenen Kaffee in die Kanne. „Sonst hammer ja nie, aber einen guten Kuchen hab' ich dir gebacken, Josef!“ Es war alles, was die Liebe der armen Frau schaffte konnte. Die Kasse hat ja nicht einmal die Lust, wieder eine Stelle zu bekommen. So bläß sieht das brave Mädel da, und verwirrt — ja, die müßt sich halt im Haushalt tummeln dürfen, dann bekam sie schon rote Backen. So in einem eigenen jungen Heim...

Ungezogen heftig schließt plötzlich die Wohnungstür. „Brennt's denn?“ schreit die Tochter und eilt hin, zu öffnen. „Hermann!“ „Hoff!“

„Na, aber!“ sagt die Mutter dazu. Wie das Küssen aber so gar kein Ende nehmen will, wobei sie sich wieder ihrem Kaffee zu und brandt daran herum, als müßte sie das Kaffeetocher überhaupt erst finden.

Und dann kommt es heraus: Dem für Formen- und Farbentzettel gesuchten Auge des Beobachters war beim Betrachten des Kaufgoldengels ein Glanz durch den Kopf gestiegen. In höchster Eile — nur wenige Wochen waren noch bis zum Fest — bot er dem schlecht florierenden Vorstadt-Kaufhaus seine Dienste an. Der Inhaber, schon am Geschäftsgange vergewisselt, sah nach dem letzten Ertragsplan. Alles arbeitete, arbeitete Tag und Nacht — und der Altmünchner Weihnachtsengel lagte. Hermann bekam den dort neu geschaffenen Posten eines Schmeißer-Delegierten. „Wollen Sie meine Schwiegermutter werden?“ schloß der Müllische eine frohe Schatzkammer. Da gab es ein allgemeines Rufen — aber die Mutter kam dabei zu kurz.

Die Feldwaise.

Skizze von Hans Jantion-Düsseldorf.

Die Unruhe wuchs, als der Abend kam. Außerordlich aber tat Konstantin van Raven, der Bauer vom Hollandsdof, als ob er die Ruhe selber wäre. Langsam und bedächtig schreite er seine Weite. Plötzlich aber qualmte er in den Hof und über die Feldwaise wie ein Schlot, fohar er erschrocken mit der Hand durch die Luft fuhr, als ob er Fliegen verschrecken wollte.

Aber wie hatte der Lehme gesagt, als er konfirmiert wurde? Konstantin, hatte der gesagt, beständ'ig beständig, unverändert, bleib so. Aber das war nun an dreißig Jahre her, und wer konnte in dieser Zeit beständig sein? Beständig sein, wenn man ein Stück Land auf deutschem Boden hatte? Man mußte es doch bestellen. Und hart war der Acker, so hart, daß man ihn mit der Feldwaise bearbeiten mußte. Jawohl, Versteht sich. Also — na ja, und so... kam das Schmutzgelein von selbst.

„Wie zu verzeihen, Hollanderbur?“ fragte der Boller. „Dann zu mein Bet!“ lachte der Bauer; denn tatsächlich

Ihr Geheimnis / Skizze von Georg Urbat

Das Telefon rasselte. „Hör, Edith! Also da habe ich heute Besuch im Krankenhaus. Ein Mann aus U. S. A., ein netter, fröhlicher Mensch, mit gut empfinden. Und den müßt ich heute bei uns zu Tisch haben. Es ist ja nicht mehr viel Zeit, aber vielleicht geht es. Deine geschickten Hände schaffen ja oft Wunder.“

Frau Edith zögerte. Der Schatten eines Nachdenkens huschte über ihr Gesicht. Aber da hörte sie wieder die Stimme ihres Mannes, des vielbeschäftigten jungen Arztes, dem man eine glänzende Karriere voraussetzte. „Nicht wahr, Du schaffst es. Ich möchte wieder einmal auf meine Frau stolz sein!“

Die Glocke schrillte. Frau Edith hörte. Sie hörte die müde, aber doch fröhliche Stimme ihres Mannes. Aber da, die Stimme des anderen, des Gastes aus U. S. A., die Klang bekannt, und dann das Lachen, das trockene Lachen. O ja, das weckte Erinnerungen, das kannte sie noch gut. Das hatte sie drüben in Amerika nur zu oft gehört. Und als Frau Edith noch einmal prüfend in den Spiegel schaute, da war ihr junges Gesicht kalt, ja steinern geworden. An das Bett ihres kleinen Kindes trat sie noch, fuhr mit der Hand liebend über das zarte Gesicht, als müße sie hier noch Mitleid suchen. Dann ging sie dem Gast entgegen.

Mühsam setzte Doktor Gruente sein Glas nieder. Er hatte sich so auf diesen Abend gefreut. Er hatte gedacht, seiner Frau ein Vergnügen zu bereiten, wenn er ihr seinen Kollegen von drüben, Doktor Bennett, mitbrachte, damit sie mit ihm über ihre Erfahrungen in Amerika plaudern konnte und von ihm sah sie da, nahezu stumm, sprach nur das Notwendige, und vom Gast gegenüber nicht möglich zu erscheinen.

Und jetzt sagte Doktor Bennett mit einem feinen ironischen Unterton in der Stimme: „Vergehung, Lies, Gruente, ich komme nicht darüber hinweg. Ihre Publik' erweckt in mir Erinnerungen. Es ist mir, als ob ich Ihnen dreien einmal begegnet bin.“

Frau Edith fühlte, wie es ihr rot in das Gesicht steigen wollte. Aber sie riß sich zusammen. „Jetzt lüge, leugne! Ich sie dich.“

Aber ehe sie antworten konnte, rief ihr Mann, erfreut, daß das Eis zu brechen schien: „Ch! Das wäre nichts weniger als schmeicheln. Die Welt ist ja so klein. Ich habe Ihnen bereits erzählt, Herr Kollege, daß meine Frau drüben über zwei Jahre hindurch volkwirtschaftliche und soziale Studien gemacht hat.“

Mister Bennett lächelte in sich hinein: „... soziale Studien! Sehr gut gesagt: soziale Studien.“

Frau Edith jagte aber Licht und Liebesschmerz. „Gewiß, es war nichts Besonderes, wenn man sich drüben einmal ge- sehen hatte. Aber ich empfinde mich wirklich nicht.“

Mister Bennett wogte den Kopf. „Denn ich mich nicht als ein Mann, als Frau Edith die Tafel ausgab. Als sie dann in dem hatte er nichts in seiner Feldwaise, kein Körnchen Mais, kein Stäubchen Weiz. Aber aufessen müßte es nun doch, daß er so oft hinder wählte. Da müßte die Uhr mal anders gelaufen werden. Vielleicht war dann auch der schwarze Zylinder mit den weißen Lederhosen und den mit silbernen Augen nicht da. Und warum soll er nicht nichts auf seinen Acker haben, um bei Sonnenanfang an Ort zu sein — he? Warum nicht?“

Der Bauer klopfte seine Weite aus, klopfte sie wieder, aber ein klangloses Gefühl lag ihm mit einem Mal in der Herzgrube. „Ist er vielleicht abergläubisch, weil er zum fünften Mal über die Grenze jenseit will? Aber ist die fünf nicht eine heilige Zahl, angefangen von den fünf Windmahlen des Herrn, bis...“ Doch hatte die Walze nicht auch fünf Löcher oben auf — ja, wo man den Sitz einfallen konnte? Zufall. Sonst gab es nichts Besonderes an ihr. Nicht einmal blank gepulvert war sie, wie sich das für den Hollandsdof eigentlich gehörte. Aber kein Knecht, keine Wadl konnte daran, nicht einmal die Frau nicht einmal der Jung'... brauchte keiner zu wissen, daß die Walze drei Zentner Mais im Bund hat.

Natürlich kann er vor seinen Leuten auf die Panzer der Schmutz nicht verheimlichen. Das geht nicht, dafür ist der Hof zu klein. Aber zwischen Wissen und Tun ist doch ein himmelweiter Unterschied, und soviel steht fest: Er hat auf die Gänge und wirft sich vor die Walze, wenn die Föllner ihn anhalten sollten. Ja, das tut er, und wenn die Weiten der Schanden befehen — na, das ist schon lang und breit überlegt mit dem Deutschen. Der weiß Bescheid, wenn die Gänge ohne ihren Herrn aufkommen: er strickt sie ab, baut ihnen eins hinter die Ohren, und dann laufen sie in ihren Stall auf den Hollandsdof zurück. Eine ganz einfache und glatte Geschichte. Und er? — Na, ob er sich nun geradewegs vor die Walze wirft, das hängt ganz von den Umständen ab: sie ist freilich danach wohl nicht mehr zu gebrauchen.

Der Bauer geht in den Stall, holt die Gänge, die, verwundert ob der ungewöhnlichen Zeit, vom Stroh sich aufschütteln. Aber mit glühendem Zureden, das sonst nicht seine Art ist, führt er die Tiere in den Hof, strickt sie an die Walze, geht wieder in den Stall, nimmt eine Fällsche mit Schnaps aus einem Versteck und trinkt, einmal, zweimal, dreimal, viermal, fünfmal — aller guten Dinge sind fünf! Aber das bängliche Gefühl in der Herzgrube will nicht verschwinden. Die ungewöhnliche Zeit macht ihn unruhig. Er steht die Fällsche ein, geht in die Stube zu ebener Erde, wo seine Leute alle noch aufpassen, und indem er die Weite vom Hofen langt, sagt er über die Fällsche: „Alldann, ich fahr' jetzt. Müßig all zusammen!“

Auch das ist gegen die Gewohnheit, daß der Bauer Müßig sagt, bevor er über Land fährt. Die erstaunten Blicke seiner Leute verfolgen ihn auch bis an die Grenze. Da aber leert er die Schnapsfällsche und wirft sie fort, daß es an einem Feldstein zerbricht.

„Eherben bringen Glück“, sagt er dabei so andächtig, als spräche er ein Gebet. Und es scheint, daß es Erbsörung findet, das Gebet. Oder war es der Schnaps, der ihm vorkam, daß er nie so glatt über die Grenze gekommen ist wie eben jetzt? Allerdings ist da noch das Mädchen zu durchqueren, eine üble, unangenehme, unheimliche Stelle!

Der Bauer pfeift, als die Feldwaise auf den dunklen Waldweg hohlet. Pausen machen gilt nicht, aber das bängliche Gefühl in der Herzgrube ist wieder da. Darum pfeift er wie ein Junge, der im Dunkeln sich fürchtet und ein Weis nachschleift. Führt er den Föllner nicht geradezu in eine Falle hinein? Doch — da, ist das nicht die Stimme des Schwarzen?

„Du zu verzollen, Hollanderbur?“ Dann haust er auf die Gänge ein, daß sie aufbäumen und davonraufen. Er selbst aber wirft sich nicht vor die Walze sondern leinwärts ins

reunonichen Herrenzimmer des Zigaretten und vor lagen unter Frau Edith sich schaute, die beiden Männer nur eine Minute allein zu lassen, rief das Telefon.

Doktor Gruente wurde gerufen. Leichter Mißmut huschte über sein Gesicht. „Schickst du den Arzt?“ fragte er ergeben, „aber Sie, mein lieber Kollege, leisten vielleicht inzwischen meiner Frau Gesellschaft. Soweit ich den Fall beurteilen kann, wird er mich nicht lange aufhalten. Also entschuldigen Sie mich, bitte, inzwischen.“

Mister Bennett machte Einwendungen: Sein Zug ginge morgen recht früh und anderes noch.

Da sagte Frau Edith ihn fest ansehend: „... und wenn ich Sie bitte, Mister Bennett!“

Das ironische Lächeln auf Mister Bennetts Gesicht vertiefte sich. Aber er blieb. Als Frau Ediths Mann gegangen war, saßen sich die beiden Menschen eine Weile stumm gegenüber, als ob sie einander prüfen wollten. Dann tauchte ein Entschluß in Frau Edith hoch.

„Also lassen wir das Spiel!“ sagte sie hart. „Ich entsinne mich Ihrer noch sehr gut, Mister Bennett!“

„Ich habe nie daran gezweifelt!“ antwortete er.

„Wollen Sie mein Kind sehen, Mister Bennett?“

Es flog kühl über sein Gesicht, aber er nickte.

Dann standen sie beide vor dem ruhigen, kleinen, schlafenden Menschen, den Doktor Gruente, und die kleine Doktor Bennetts wurde ernst und nachdenklich.

„Glauben Sie nun, daß ich glücklich bin?“ fragte sie dann, als sie wieder in dem kleinen Herrenzimmer waren.

Mister Bennett zuckte mit den Achseln.

Da sagte Frau Edith wieder: „Ich werde Ihnen einmal eine kleine Geschichte erzählen, so eine Story, wie Ihr Amerikaner sie gern hat: Da war ein junges Mädchen, das studierte Volkswirtschaft. Es ging schwer. Der Vater war Offizier und mußte gleich nach dem Kriege in Pension gehen. Die gab nicht viel und in der Inflation wurden es Brocken. Doch es ging. Aber da war noch ein anderer, ein Mediziner. Der hatte noch weniger. Er war zwar glänzend begabt, aber die Epidemien, von denen er studierte, zerfielen in nichts. Da schüttelten auch schließlich die Professoren ihre weisen Häupter und sagten, sie wählten seinen Rat. Aber er war sehr stolz und künftige als Werkstudent. Und aber hatten sich noch die beiden lieb, sehr lieb sogar.“

Da sagte sich das Mädchen: Jovete kommen so nicht durch, aber einer konnte durchkommen, man müßte nur die Grund-lage schaffen. Sie hörte von U. S. A., dort wo die Fällsche so wahnsinnig verdienen. Aber sie war weder sehr hübsch, noch konnte oder wollte sie fliehen. Aber es gab andere Arzte in U. S. A. Und ihrem Vater schwindelte sie vor, daß sie ein deutsch-amerikanisches Stipendium erhalten hätte und drüben weiterstudieren wolle. Und der, den sie lieb hatte, müßte nachher, das Liebeslied auf, von einer wohlthätigen Verwandten drüben kamme.

Was, warum auch nicht? Ist es denn seine Schuld, daß die Tiere vor dem plötzlichen Anruf scheuten?

Aber niemand kommt und doch hat der Bauer ganz deutlich den Anruf gehört, auch die Stimme des Schwarzen erkannt!

Als der Bauer sich erhebt, ist er naß von Angstschweiß und Vornutzen, sein Leib wie zerfliegen. Zu den Knien stürzend, schleicht er sich auf seinen Hof, kriecht ins Bett, will aber nicht, daß man den Anruf hört. Er hat Fieber, das ihn schüttelt, als ob ihn fröde. Aber mit einem Schlag ist das Klappern seiner Zähne fort, als er Herdengetrappel im Hof hört. Er springt aus dem Bett, eilt in den Stall, fällt den Säulen um den Hals und reißt sie ab.

Dem Himmel sei Dank!

Das Wort liegt ihm aus dem Herzen; denn die Walze haben sie nicht mitgebracht, die Gänge; die stehen sie in Deutsch-land... auf dem harten Acker oder in der Föllsche. Der Bauer fragte ihr nicht nach — ja, wenig später verkaufte er sogar den jenseitigen Acker, um nicht mehr in Versuchung zu kommen.

Weihnachtsputz.

Skizze von Meta Gieseler-Gieseler.

In der großen Halle des Gutsdofes war Licht und Fröhlichkeit. Ein riesiger Weihnachtsbaum ornante. Darunter standen die Gabelstühle. Und weiter hinab lagen an zwei langen Tischen die Dienstboten und schmauseten. Und alle waren lustig.

Der alte Oberknecht griff einer jungen Wadl an den Arm. „Aha, Lief, ich merke was!“

Die Wadl bog, rundernd, aus. Aber schon gingen alle an, sie zu neuen. Sie sollte nur nicht so tun. Sie müßte es schon. „Semmel oder Schwarzbrot?“

„Was hat's damit?“ fragte Grete, die Gänsemagd.

„Ich hab' dir's nachher“, flüsterte Lief.

Und der alte Oberknecht schätzte: „Ich weite auf Semmel.“ Worüber Lief, dessen blonder Schopf über alle weg leuchtete, mit seinen glänzenden Augen starr herüber sah.

Als nach dem Fest alle aufbrachen, riefen die Knechte den Wadlenden noch allerlei Scherzworte nach, die schnippisch erwidert wurden. Ram doch jetzt der große Augenblick, wo die Wadlenden unter sich Christnachtstauher trichen.

Eine ganz Wei, die andere warf den Schuh, die dritte ließ ihren Kammerstischel an einer Schür zum Fenster hinaus pendeln und behauptete, sie höre ihn jagen, auf welcher Seite der Zukunft sie wohne.

Lief und Grete schliefen in einer Kammer. Sie schienen nicht abergläubisch zu sein. Denn sie entleierten sich ruhig und schliefen in ihre Betten.

Aber dabei bemerzte Grete, daß Lief um den rechten Oberarm einen Lappen gebunden hatte. „Was hast Du denn da?“

Da kam das Geheimnis zutage: Eine Semmelscheibe war an den Arm gebunden. Lief nahm sie jetzt weg und legte sie aufs Kopfkissen.

„Wofür ist das gut?“ fragte die unwissende Grete.

„Ei, — wenn es sein soll dies Jahr, dann kommt er und ist davon.“

„Ach nein, — was Du sagst!“

„Ganz gewiß.“

Von den Kammermännern nebenan hörte man Lachen und Rischen. Die Zukunft schien sich gut anzulassen.

Lief und Grete lagen in ihren Betten. Aber Grete hatte keine Ruhe. „Du, Lief, warum hat denn der Oberknecht ge- sagt: ich weite auf Semmel?“

„Tunne Gans! Semmel oder Schwarzbrot, — blons oder schwarz.“

So fuhr sie hinüber und nahm die Arbeit, die dort bei den Mädchen am mischlichsten war, aber doch gut bezahlt wurde: sie wurde Hausmädchen, Serviermädchen...

Habe ich Sie nicht immer nett bedient in dem reichen Hause, in dem Sie so oft verkehrten, Mister Bennett?“

Der Amerikaner nickte. Sein Gesicht senkte sich.

... und dann, fuhr Frau Edith weiter fort, „wurde ich mehr wert, wie Ihr Amerikaner sagt. Zuletzt leitete ich einen großen Haushalt. Und jeden Cent sparte ich. Und an einer Verwandten, den ich in das Vertrauen gezogen hatte, schickte ich, was ich ersparte, und der ließ davon denn, den ich lieb hatte. Er durfte es nie wissen, sonst hätte er nichts genommen. Und jetzt — sie lachte wieder auf — „jetzt zahlt er meinem Verwandten wieder zurück, was er damals geliehen hat. Ein erhebliches Geschäft, Mister Bennett, eine gute Sparfasse. Ist es nicht so?“

Aber Frau Ediths Lachen klang schrill, überreizt.

... und Mister Bennett, Frau Ediths Stimme wurde weich und bittend, und ihre Hand flog wie Verzeihung heischend zu ihm über den Tisch, können Sie jetzt einem kleinen Serviermädchen verzeihen, daß es Ihre Briefe unbeantwortet ließ und Sie einmal etwas derb vor die Brust stieß, als es Ihnen den Pelz reichte und Sie es an sich ziehen wollten...?“

Der Amerikaner antwortete nicht.

Und wieder sagte leise Frau Edith: „... Ich dachte, die Amerikaner wären Ritter. Oder meinen Sie auch, wie die ganze, sogenannte gute Gesellschaft drüben, daß ein Mädchen, das mit seiner Hände Arbeit ehrlich ihr Brot verdient hat, niemals eine Lady ist und man ihr kaum die Hand reichen kann? — Wollen Sie mir mein Geheimnis nicht tragen helfen, Mister Bennett...?“

Der Kopf des Amerikaners sank über ihre Hand. „Ich bewundere Sie.“

Sie suchte nur lächelnd mit den Schultern. „Eine Frau vermag viel, wenn sie liebt“, sagte sie schließlich leise.

Als Doktor Gruente von seinem Krankenbesuch zurückkam, wunderte er sich, daß die Stimmung auf einmal umgeschlagen war. Und es wurde noch ein fröhlicher, lustiger Abend und Doktor Gruente konnte wieder auf seine Frau stolz sein.

Nur später einmal, als das Lachen über eine amerikanische Episode nicht aufhören wollte, fragte er: „Kinder, habt Ihr Euch denn wirklich drüben nie gesehen?“

Sie aber schüttelten hoch und teuer, sich nicht zu kennen.

Als Mister Bennett spä' in der Nacht seinem Hotel zu- rück, sagte er nachdenklich und leise vor sich hin: „... poor Hermann, armes Land, in dem die Ladies sich so erniedrigen müssen...“ — „No, no!“ murmelte er dann wieder wie er- schrocken: „Wie reich ist dieses Volk, wenn seine Frauen noch o viel feilsche Kraft und Opferwilligkeit besitzen!“

Grete begriff das. „Ah so!“ Sie dachte sich: Wenn ich ein- mal das mache, dann Schwarzbrot.

Aber sie war noch zu jung dazu. Nach einer Weile fragte sie wieder: „Du, Lief, wie ist das? Kommt er wirklich? Ich schäme mich so.“

Tunnte Gans! Der guck Dich nicht an, Schlot!“

Grete warf sich von einer Seite auf die andere. „Du Lief, wenn er kommt, — legt er sich da zu Dir?“

„Halt's Maul, dumme Gans! Schlafen sollst!“

Grete merkte, daß Lief zu weiterer Auskunft nicht ge- neigt war. Sie tat, als ob sie schlief. Schnarchte. Nach einer Weile hörte sie viele halblaut sprechen:

„Jetzt hab ich mich gelegt.“

Und Brot bei mir.

Wenn doch nun mein Feinslieb käme.

Und ähe mit mir!

Das klang so feierlich in der Finsternis, daß Grete, das halbe Kind, ein Schauer wohnigen Grauens überfiel. Jetzt kommt etwas Wunderbares, dachte sie, wovon du bisher noch nichts gewußt hast!

Und ihr erwachendes Herz zitterte. Ob jetzt wirklich einer kam? Ein Mann! Am Ende gar der lange Karl?

Sie hatte die Kerze, die sie ausgeblasen, dicht neben ihr Bett gestellt. Sie wollte sie ganz schnell anzünden, wenn der Mann kam, um die Semmel zu essen. Sie müßte sehen, was es war...

Ob so auch zu ihr einst einer kam? Aber kein so blonder. Sie wünschte sich einen Schwarzen.

Es bebte vor Erregung und Erwartung. Aber trotz allem dem kam der Schlaf. Und plötzlich wußte sie von nichts mehr und schlief wie ein Murmeltier.

Was es lang, war es kurz? In ihrem tiefen Schlaf muß doch ein Dörschen gewesen sein; denn plötzlich wachte sie auf. Was war es?

Ein sonderbar raschelndes nageendes Geräusch.

In diesem Augenblick fiel ihr alles wieder ein: Er war da! Der lange Karl!

Das Herz stand ihr fast still. Sie fühlte sich fast werden vor Schreden. Sie hörte ganz deutlich: Das Weizen! Es war an der Semmel!

Aber die Angst lähmte sie so, daß sie nicht gewagt hätte, Licht zu machen. Sie betete ein Vaterunser. Das Weizen dauerte weiter.

Grete, langsam ihre Gedanken sammelnd, dachte: Viel- leicht ist es Lief. Sie ist ihre Semmel selbst, daß sie morgen prahlen kann.

Aber Lief schlief. Grete hörte die ruhigen Atemzüge. Endlich hielt sie es nicht mehr aus. Was auch geschehen mochte, — sie machte Licht.

Das Weizen hörte sofort auf.

Nach einigen angestrengten Minuten, in denen Grete nichts mehr als die Atemzüge der Schlafenden vernahm, wagte sie endlich sich zu erheben, mit der Kerze in der Hand ganz vor- sichtig an Gretes Bett zu schielchen.

Da war niemand! Dem Himmel sei Dank! Der Spul war fort!

Lief schlief fest. Aber auf ihrer Schulter lag die Semmel- scheibe — angebissen.

Grete floh in ihr Bett zurück.

Am nächsten Tag wurde die Semmelscheibe auf dem ganzen Hof herumgetragen. Alle erklärten, man sehe oym Zweifel, daß eine Wans daran gewesen sei.

Lief wurde ausgelacht.

Auf Neujaahr kam eine bettelnde Zigeunerin. Sie sagte: „Es war eine Wans. Aber keine natürliche. Man hätte ein weißes Tuch über sie werfen müssen. Dann wäre sie zu ihrer wahren Gestalt zurückgekehrt.“

Nun, das mag sein, wie es will; aber die Lief freigte im selben Jahr einen Mann. Und es war der lange Karl.

Die Notbremse.
Skizze von Peter Lee.

Das mag — lächelte die Greisin, die heute ihren achtzigsten Geburtstag beging und nun auf unsere Bitte aus ihrem bunten reichbelegten Leben zu erzählen begann — wohl nun fünfzig Jahre her sein, da stieg ich im Pariser Südbahnhof in ein Abteil erster Klasse. Es war leer, und ich wollte nach Nizza fahren. Allein irgend eine Ahnung, eine dunkle Verjüngung, so richtig unbegründet sie auch sein mochte, trieb mich die Vorfreude auf die Blaue Küste. Wie ich noch erwog, das Abteil zu tauschen, öffnete sich die Tür, ein Herr mit einem sonderbar geformten Koffer unter dem Arm trat ein. Er beachtete mich nicht im geringsten, was mich verlegte, mehr aber noch — ich kann es nicht leugnen — beunruhigte. Denn ein Cavalier verhält sich anders einer Dame gegenüber. Nicht wahr? Vielleicht entschuldigte ich seine Unhöflichkeit, ist er ein Sonderling. Ich nestelte ein Kissen aus meinem Handgepäck, der Zug setzte sich gerade in Bewegung, da fuhr mir ein eisiger Schreck in die Glieder: Der Abteilgenosse zog nämlich einen Bohrer aus der Tasche und begann sowohl in die Abteiltür als auch in die angrenzende Querwand Löcher zu machen. Mein Himmel: ein Fehler! Ich wollte ihn anrufen, hielt aber dann ängstlich zurück. Solche Leute waren gefährlich. Der kleinste Einwand konnte sie in hemmungslose Wut versetzen. Ich wachte nicht, wie ich mir helfen sollte. Der Zug hielt endlich wieder in fünfzig Sekunden. In der Zeit ließ sich das schlimmste Verbrechen begehen. Nun verhängte der Mensch ebendies das Gangesfenster... Bewegungslos in meine Ecke gebannt, beobachtete ich, wie er jetzt den Bohrer besetzte legte, auf die Öffnungen eines Winkelfensters packte und es mit zwei Schrauben zwischen Zirkelholz und Querwand befestigte. Außer mir vor Furcht rang ich die Hände, vermochte aber nichts über meine armen Lippen zu bringen, als ein gestammeltes „Mein Herr!“. Und dann... ja, dann fühlte ich mich einer barmherzigen Dummheit nahe.

Der Mann schien mich erst jetzt zu bemerken. Er betrachtete mich mit einem finstern grübelnden Ausdruck, in dem ich wohl etwas von Mitleid, weit mehr aber von starrer Unerbittbarkeit zu lesen glaubte. Mir war dieses Verhalten so ungeheuerlich, daß ich aufsprang, auf meinen Beineger loskürzte und — folgend wieder zurückwich, denn ich sah, daß er abermals zum Bohrer griff, um nun auch die zweite Türhälfte in Angriff zu nehmen. Mit einem letzten Willensrest flehte ich: „Mein Herr, das ist Freiheitsberaubung!“ Ich sagte blindlings seinen Arm. Er schüttelte mich ab.

Dunkelheit umfing mich plötzlich: Wir waren in einen Tunnel eingedrungen. Verärgert ließ ich mich auf einen Sitz sinken. Die mit Rauch und Dampf vermischte kellerige Luft wirkte einschläfernd auf mich ein, die Bilder meiner aufgeführten Phantasie bedrängten mich so, daß ich nur noch ganz unendlich fühlte, wie mich der Unhold an beiden Händen festhielt. Das war das Ende.

Dachte ich, aber flackten dessen fielen die Schatten des Zwielichts allmählich ins Abteil; die Gegenstände nahmen wieder festere Form an; der Zug drang weiter und schmerzhafte auf mich ein. So war ich also nicht gestorben? Meine Lippen flatterten wohl, denn der Unbekannte hielt mir ein Kieselholz unter die Nase; ich schlug es argwöhnisch und angewidert beiseite — eben da merkte ich auch, daß der Mann meine Hände freigegeben hatte. Sollte ich lachen? Sollte ich weinen? Ich war auf einen Nervenzusammenbruch gefaßt... und trotzdem froh: ich lebte. Ich lebte!

Der Mensch schickte sich an, eine Erklärung abzugeben. Ich verweigerte, ihn mit allen feindseligen Empfindungen, deren ich mächtig war, zum Schweigen zu bringen. Allein, er achtete meines stummen Daffes nicht. „Verzeihen Sie mir, Madam! Aber schon Ihr Verständnis für das Eigentümliche meiner Lage würde mich glücklich machen.“

Das Eigentümliche seiner Lage? Ich schloß einen Blick der Betrachtung auf ihn ab. „Lieben Sie Nachsicht, Madam“, hat er, „und nehmen Sie zur Kenntnis, daß ich Beamter der Bank von Frankreich bin, daß ich in dieser Eigenschaft heute vormittag unerwartet den Auftrag erhielt, die in jener Kasse verwahrte Summe von drei Millionen Franken nach Nizza zu bringen.“

„Ja, was schied denn das mich? Hindere ich Sie an Ihrer Pflicht?“

„O Madam“, meinte er in dringlichem Ernst, „ich habe die Pflicht zu einer Erklärung.“

„So erklären Sie!“ stieß ich eifrig anheim.

„Zu besonderen Sicherheitsmaßnahmen blieb mir eben nicht Zeit; geeignete Vorkehrungen zu meinem Schutz mußte ich, so gut es ging, selbst treffen.“

Die Ironie auf meinen Lippen verwirrte ihn. „Ich griff also, verzeihen Sie — griff, bevor ich mich auf den Weg machte, dahin in den Sandverfälschen.“

Ich nicht ihm erbaunungsvoll. „Was sollte ich machen? Um mich nicht der Gefahr auszuweichen, beim Passieren des Tunnels hier bei La Roche ausgeplündert oder womöglich ermordet zu werden, bin ich in ein Abteil gefahren, in dem ich eine alleinreisende Dame fand. O bitte, ich würde Ihre Entzückung, meine Gnädigste. Aber auch hinter Mumm verbergt sich zuweilen Tüde.“

Der Tüppel Mann, wenigstens begann er die Schrauben zu lösen... Ich fragte hastig bedauernd: „Wenn es sich so verhält, mein Herr, so haben Sie gar mehr Angst ausgedrückt als ich.“

„Das“, gab er würdig zu, „ist möglich. Aber lassen wir die Frage auf sich beruhen. Wichtiger ist für mich, ob ich hoffen darf. Sie verzeihen mir?“

„Das haben Sie, mein armer reicher Herr“, tröstete ich, „aber Gelden gibt es, ichent mir, in Ihrem Verfall nicht viele.“ Da machte er ein blühendes Gesicht, ließ seine Zehen zusammen und verneigte sich kinstlich, denn der Zug lief gerade in Nizza ein.

Ich aber blieb mit meinem Gelächter allein... Aber — begehrte jemand von uns aufgeregt zu wissen — warum zogen Sie denn nicht die Notbremse?

Ich, mein gutes Kind — erklärte ausgeräumt die alte Dame — gab es glücklicherweise noch nicht. Sie hätte mich um eines meiner nettesten Über-tour gebracht.

Es gibt ein Christkind! Skizze von Wela Escherich-Wiesbaden

Frei und Ruth hockten still in einer Ecke. Ruth tut so, als ob sie spiele, der ältere Frei, als ob er lese. Es ist sehr schwer, mit dem so sonderbar langen Tag fertig zu werden, an dem abends das Christkind kommt.

Ruth ist ganz andächtiger Erwartung; aber in Freisens Hirn wühlt allerlei. „Weißt Du“, plagt er plötzlich heraus, „ich glaube die Geschichte nicht mehr. Sie machen uns etwas vor!“ Sie — das ist der Sammelname, mit dem Frei die Eltern und die ältesten Geschwister, den Studenten und die ihn stark bevormundende Laura bezeichnen. Es sind die Großen überhaupt, die Welt, vor deren Schranken man noch als Zaungucker steht und sich vergeblich den Hals ausstreckt. Sie — sie haben ihre Ansichten, ihre Angelegenheiten und ihre Geheimnisse. Und den Kindern schwört man allerlei vor, damit sie schön brav sind und so tun, als ob sie nichts merken. Freisens verbissene Gedanken laufen hierüber im Kreis um.

Ruth, mehr phantastisch veranlagt, lehnt solche Schlüsse ab. Bei ihr spielen die Großen keine Rolle. Sie hat ihre Welt für sich. Gelegentlich macht sie wohl auch Entdeckungen. So das Zettelchen mit dem Namen einer Spielwarenfirma, das hinten auf dem Karton ihres Zusammenziehspiels klebt. Sie erklärt sich das so: Das Christkind hat nicht die Zeit, für die vielen Kinder alles selbst zu machen, und es nimmt deshalb, sich im Vorbeifliegen das Wichtige aus den Spielwarenhandlungen. Sie weiß vom Onkel, der Buchverleger ist, daß er dem Onkel Pflichtenempfehle abliefern muß. So ähnlich denkt sie sich das Verhältnis zwischen den Spielwarenfirma und dem Himmel.

Und was die Schulfamernamen angeht, darauf kann man nicht viel geben. Die eine behauptet, die Eltern kaufen alles und das Christkind legt es nur auf den Tisch. Aber! Und eine, deren Eltern aus Berlin sind, die weiß überhaupt nichts vom Christkind, die singt immer: „Morgen kommt der Weihnachtsmann!“

„Da sieht Du“, sagt Frei dazu, „daß die Sache nicht stimmt. Wenn es ein Christkind gäbe, würde es auch zu den Berlinern kommen.“

Ruth ist über alle diese Dinge ein klein wenig erschüttert. Aber sie will es nicht wahr haben. Sie weicht sich. Sie will ihren Kindergelauben nicht preis geben, in der dunklen Furcht, daß mit dem ersten bröckelnden Stein noch mehr einstürzen möchte...

Wie lang der Tag ist! Man kann heut nicht spielen, man kann nicht lesen.

Die Kinder flüstern. Von Laura. Um Laura ist ein Geheimnis. Besonders für Ruth.

Frei, nun, der zuckt wie zu allem die Achsel. Er mag Laura nicht, weil sie ihn immer den Kleinen nennt. Aber Ruth schwärmt für Laura. Sie möchte auch einmal so groß und so schön werden, und in so schönen Kleidern zum Tanzen gehen.

Und der junge Mann, der so oft ins Haus kommt? Er kommt nur wegen Laura. Man sieht es daran, daß er ein ganz anderes Gesicht macht als alle die Leute, die sonst kommen.

Und das ist eben das Geheimnis... Und den Eltern ist es nicht recht. Sie sind schrecklich böse darüber. Es ist schon Szenen gegeben. Die Kinder werden dann zwar hinausgeschickt. Aber sie sehen doch nachher, daß Laura verweinte Augen hat. Frei, der hinter alles kommt, weiß auch warum. Weil der junge Mann keine Umstellung hat! Man kann nicht einen Stellenlosen heiraten, der den Eltern auf der Schüssel liegt.

Nicht?

traten wir den Rückweg an. Aber wir hatten jede Richtung verloren. Onkel Kaiser lief vor und zurück, suchte hier und suchte dort, schlopfte durch Hecken und atmete schwer. Ich schaltete hinter ihm drein. So trieben wir lange umher. Endlich fanden wir einen schmalen Weg. Den Onkel Kaiser folgte nach zu beschreiben anfang. „Gehoriam und ein braver Knack! Rupert folgte ich ihm. Die Zeit veran, doch der Wald lichte sich nicht. Der Schnee knirschte unter unseren Schritten. Jüngelchen haben wir Sterne, die hoch und kalt in einer klaren Luft hingen. Onkel Kaiser machte jetzt oft und sah halt. Er ließ es sich gern gefallen, als ich ihm meinen Schal umband. „Wir haben uns verirrt, gründlich verirrt“, sagte er ein einziges Mal. Auch mir wurde langsam unbegreiflich zumute, doch ich mich die Geschichte anfangs belustigt hatte. Wieder tappten wir darauf los. Der Weg war nie lange wir noch gelangen waren, hätte an unsere Ohren nicht auf einmal Glockengeläute geklungen. „Das sind die Baumtrichter Gloden“, schrie Onkel Kaiser und hüpfte höher vor Freude. „Was, los! Wir müssen darauf zulaufen, ehe sie ausfliegen.“

„Dier durch den Wald sprangen wir, der ich langsam senkte und in einem engen Tal zurückwich. Weit hinten glänzten Röhren. „Durch das ist Landrücken“, schrie Onkel Kaiser. „Wird der Baum weg und nimmt das Weil!“

In der Weisheit des Bürgermeisters kehrten wir ein. Die Familie feierte gerade den heiligen Abend. Es gab große Krug, als man uns sah. Onkel Kaiser war am Ende seiner Kräfte und sehr verlegen. Er erzählte von einem kleinen Spaziergang, den er mit mir, seinem Neffen, unternommen habe und auf dem wir uns so furchtlich verirrt. Man gab uns zu essen und zu trinken. Dabei mußte ich hülflos achtgeben, daß mir das Weil nicht rutschte. Onkel Kaiser sah geschnitten in einem Seufzer. Ohne Widerpruch ließ er es zu, daß man ihm die durchdringende Kamelhaardecke auszog. Man reichte ihm frische Strümpfe und Schuhschäkel. Die Uhr zeigte weit über neun. Nahezu vier Stunden waren wir durch den verschneiten Wald geklappt. Ein Bauer brachte uns auf einem Stuhlwägelchen fort. Er berechnete die Fahrt billig und nahm nur vier Mark. Als wir nach einer Stunde etwa nach Hause kamen, standen der Landjäger und eine große Anzahl junger Leute im Hof. Sie hatten Laternen und Schaulen bei sich und waren von Marie in ihrer Not gerufen worden. Gerade wollten sie uns suchen gehen.

Onkel Kaiser legte sich sofort ins Bett. Der Landjäger und die jungen Leute saßen in der guten Stube und bekamen Fierlitzchen und heißen Rotwein. Spät erst verließen sie das Haus. „Eigentlich müßte ich Sie und Ihren Onkel anzeigen; denn Marie hat mir alles erzählt“, lachte der Landjäger, als er ging. „Aber der Rotwein war wirklich gut.“

Ich verließ die Haustür und griff unwillkürlich nach der Tafel mit dem Spruch. Es hatte nichts gekostet, daß man sie auf die andere Seite drehte. Doch ehe ich weiter nachdenken konnte, trat Marie zu mir. „Ach“, seufzte sie erleichtert, „wie schläft doch der Onkel so fest und gut! Was es auch noch so schlimm gewesen sein für mich, junger Herr, aber Sie können es glauben, es ist der schönste heilige Abend, den ich jemals erlebt habe.“

Und während sie mich mit ihren sanften Augen ansah, ging ein glückseliges Lächeln über ihr Gesicht.

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

Ruth, die davon noch nichts versteht, meint, es wäre ein anderer Grund. Aber das ist eine so geheime Sache, daß sie selbst Frei kein Wort davon verrät.

Ruth hat nämlich einmal etwas erlebt: Sie spielte im Wohnzimmer, und da kam Laura mit dem jungen Mann herein und sagte ihr, sie solle doch zum Fenster hinausschauen, da flogen so wunderhübsche Vögel. Und Ruth sah hinaus, sah den ganzen Himmel auf und ab, sah aber nichts. Und wie sie sich herumdrehte, da sieht sie die beiden auseinander fahren. Und seitdem meint Ruth, das wäre das eigentliche Geheimnis um Laura, und deshalb wären die Eltern so böse. Und seitdem nimmt sie für Laura Partei. Denn sie hat ein dunkles Gefühl, einmal, wenn sie groß ist, wird auch zu ihr ein Mann kommen, der den Eltern nicht recht ist... Es dümmert langsam. Noch eine Stunde!

„Du“, sagt Ruth und schmiegt sich an Frei, „soll ich Dir etwas ganz Geheimnis sagen? Ich habe heute dem Christkind geschrieben.“

„Heute? Ich dachte vor vierzehn Tagen.“

„Nein, heute noch einmal. Nicht meinetwegen. Wegen Laura.“

„So? Und was hast Du ihm denn geschrieben?“

„Ich schrieb: Liebes Christkind! Weil Du alles kannst und weil ich an Dich glaube, bitte ich Dich recht schön, hilf, o hilf, daß ich mich kriegen! Du weißt schon, wen ich meine. Und den Brief habe ich zum Fenster hinausgeworfen.“

Frei meint: „Es gibt kein Christkind. Sie machen uns nur etwas vor. Wir kriegen auch nie das, was wir uns wünschen, sondern nur, was sie wollen. Voriges Jahr habe ich mir ein Auto gewünscht. Saß Du was davon gegeben?“

„Das war auch unbedeutend von Dir!“

Es schellt. Der junge Mann, der wegen Laura kommt. Frei guckt durch den Türspalt. „Ein Niesenbüfett hat er in der Hand!“

„Der möchte gewiß zur Beförderung dabei.“

„Ja Beförderung! Nausgeschmissen wird er“, prophezeit Frei.

Ruth schweigt. Tut, als ob sie mit einer Puppe spiele. Aber sie kämpft mit Tränen. Ihr Glaube ist plötzlich ins Wanken geraten. Die Welt ihrer Träume droht einzustürzen. Drohend nähert sich Entschlies: die kalte graue Wirklichkeit.

Drüben jenseits des Flurs wird die Tür des Vorderzimmers aufgerissen. Ruth horcht angstvoll auf. Jetzt, jetzt — werfen sie ihn hinaus!

Aber nein, es ist Laura. Sie kommt herüber. Sie fliegt herein. Weinen! — und lachen! Sie wirft sich nieder. Unbaltig Ruth. „Ruth! Ruth! Ich bin so wahnsinnig glücklich! Ich bin da!“ Auf ihren Beinen tritt er. Er hat eine Stellung bekommen, bei der Stadt. Jetzt ist Papa alles recht und Mama auch.

Und Frei umarmt sie und noch einmal Ruth. Und, hui, ist sie hinaus.

Und da schellt, schellt, schellt es. Und Mama kommt herüber. „Kinder, das Christkind ist da!“

Alle Türen fliegen offen. Man sieht den brennenden Baum. Frei hümmt voraus hinein.

Ruth bleibt auf der Schwelle stehen. Sie sieht: den leuchtenden Baum mit den schwebenden Wachsengelchen, darunter eine glühende Menge wunderschöner Sachen. Und Papa und Mama und den großen Bruder und Laura und den Mann, der immer wegen Laura kommt, und alle machen glückliche Gesichter.

Und die liebe kleine Ruth jubelt laut: „Es gibt ein Christkind!“

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

Ohne Brot.

Der Schneewind wühlt in überflossenen Wäldern; Bermeht sind alle Wege in den Feldern. Ein Rabe streift nach Brot.

„Wird“ winkt ein Strichumfänger aus der Weite; Sein spielzeugfeines Katzenohr verschneite. Das Wieselstich ist tot.

Was will im Schnee die zage Spur der Beher, — Der Wind wird eifrig lachend sie verwehen. Ein Rabe suchte Brot.

Es trübt, als wär's des armen Raben Uhr, Der Turmhahn — eine rostige Wetterfahne: Ein Dorf — ein Land — in Not!

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★

★